

das haus zamms

66

EINE HEXENCHRONIK



Das Haus der schwarzen Tränen

Zaubermond

Das Haus der Schwarzen Tränen

das haus zamis

EINE HEXENCHRONIK

Band 66

Das Haus der Schwarzen Tränen

von Michael Marcus Thurner und Logan Dee
nach einem Exposé von Uwe Voehl

© Zaubermond Verlag 2022
© »Das Haus Zamis - Dämonenkiller«
by Pabel-Moewig Verlag GmbH, Rastatt

Titelbild: Mark Freier

www.Zaubermond.de

Alle Rechte vorbehalten

Inhaltsverzeichnis

[Das Haus der Schwarzen Tränen](#)
[Was bisher geschah](#)

[Erstes Buch](#)

[Kapitel 1](#)

[Kapitel 2](#)

[Kapitel 3](#)

[Kapitel 4](#)

[Kapitel 5](#)

[Kapitel 6](#)

[Kapitel 7](#)

[Zweites Buch](#)

[Prolog](#)

[Kapitel 1](#)

[Kapitel 2](#)

[Kapitel 3](#)

[Kapitel 4](#)

[Kapitel 5](#)

[Epilog](#)

[Coco Zamis und Senta Berger](#)

[Vorschau](#)

[Fußnoten](#)

Was bisher geschah

Die junge Hexe Coco Zamis ist das weiße Schaf ihrer Familie. Die grausamen Rituale der Dämonen verabscheuend, versucht sie den Menschen, die in die Fänge der Schwarzen Familie geraten, zu helfen. Auf einem Sabbat soll Coco endlich zur echten Hexe geweiht werden. Asmodi, das Oberhaupt der Schwarzen Familie der Dämonen, hält um Cocos Hand an. Doch sie lehnt ab. Asmodi kocht vor Wut – umso mehr, da Cocos Vater Michael Zamis ohnehin mehr oder minder unverhohlenen Ansprüche auf den Thron der Schwarzen Familie erhebt.

Nach jahrelangen Scharmützeln scheint endlich wieder Ruhe einzukehren: Michael Zamis und seine Familie festigen ihre Stellung als stärkste Familie in Wien, und auch Asmodi findet sich mit den Gegebenheiten ab. Coco Zamis indes hat sich von ihrer Familie offiziell emanzipiert. Unter der Oberfläche jedoch gehen die intriganten Spiele unvermindert weiter, auch innerhalb der Zamis-Sippe. Wobei Coco zumindest in ihrer Halbschwester Juna eine Gleichgesinnte findet, denn auch Juna stößt das Treiben der Dämonen eher ab.

Unterdessen scharft ein mächtiger Dämon weltweit Jünger um sich: Abraxas. Niemand weiß, was genau er bezweckt, doch selbst Asmodi, der amtierende Fürst der Finsternis, sieht in ihn einen gefährlichen Gegenspieler. Abraxas bedient sich in Wien eines treuen Vasallen: Monsignore Tatkammer.

In Hamburg lernt Coco Merle kennen, die sich ebenfalls als eine Halbschwester entpuppt. Da erreicht Coco der

Todesimpuls ihrer Geschwister – Adalmar und auch Lydia werden Opfer von Tatkammers Intrigen.

Nun ist Coco gefragt, ihren Eltern beizustehen und den Tod der Geschwister zu rächen. Sie tötet Monsignore Tatkammer, doch Abraxas erweckt ihn wieder zum Leben – wovon die Zamis aber zunächst nichts ahnen ...

In Wien kommt es zum Showdown. Mit Abraxas' Macht im Rücken gelingt es Tatkammer, Coco wie eine Marionette zu benutzen. Tatkammer zwingt sie, ihr Elternhaus, die Villa Zamis, in Brand zu setzen. Cocos Eltern Thekla und Michael Zamis kommen in den magischen Flammen um. Auch ihr Bruder Georg und Juna befinden sich zu dem Zeitpunkt in der Villa, genauso wie Dorian Hunter, der Dämonenkiller und Cocos ehemaliger Liebhaber.

Schwer verletzt erwacht Coco im Krankenhaus. Sie wird von dämonischen Schwestern und Ärzten gesund gepflegt und wohnt schließlich der Beerdigung ihrer Eltern bei. Ihre Seelen werden in einem Scheingrab auf einem Friedhof beigesetzt, der sich in einer anderen Dimension befindet.

Wien ist nun, so hört man, in Abraxas' Hand. Genauso wie überall immer mehr Mitglieder der Schwarzen Familie zu Abraxas überlaufen.

Coco hat von all dem genug. Sie setzt sich einfach in einen Zug und fährt einem unbekanntem Ziel entgegen ... Als der Zug jedoch auf offener Strecke hält und Coco verwirrt aussteigt, trifft sie auf sechs weitere Reisende, die fortan ihr Schicksal bestimmen. Denn niemand ist der, der er zu sein vorgibt.

Bei dem folgenden tödlichen Kampf verliert Coco das Leben – und erwacht kurz darauf in Gegenwart eines geheimnisvollen Fremden, der sich Guardian nennt und der ihr erklärt, dass es sich um eine Prüfung gehandelt habe. Da sie sie nicht bestanden habe, müsse sie weitere Prüfungen meistern. Dahinter steckt das geheimnisvolle Hohe Gremium, das nach eigenen Angaben weder zum Guten noch zum Bösen neigt, sondern das allein dafür sorgt, dass

das Gleichgewicht gewahrt bleibt.

Coco besteht auch die nachfolgenden Prüfungen nicht. Sie wird auf den Dämonenfriedhof verbannt, auf dem das Scheingrab ihrer Eltern liegt. Dort, so teilt ihr Guardian mit, wird sie so lange bleiben müssen, bis das Hohe Gremium endgültig über ihr Schicksal entschieden hat ...

Was Coco nicht ahnt, ist, dass Juna und Georg dem Feuer in der Villa entkommen konnten. Guardian versucht Georg von Cocos Unschuld zu überzeugen, denn er weiß auch, wo Coco sich jetzt aufhält: im Haus der schwarzen Tränen ...

Erstes Buch

Aurora

von Michael Marcus Thurner
nach einem Exposé von Uwe Voehl

Kapitel 1

Guardian:

»So beginnt also die Geschichte Auroras, die sie mir in den wenigen Stunden unseres Zusammenseins erzählt hatte ...«

Aurora:

»Meine Liebste, bitte lassen Sie mich ein! Seit zwei Wochen suche ich Ihr Heim auf, Abend für Abend heimlich und unter großen Schwierigkeiten. Ich bestechte die Diener Ihrer Eltern, damit sie mich bei der Seitentür reinlassen. Ihr Vater wurde dank meiner Unterstützung in den Stadtrat aufgenommen. Trotz der bösen Gerüchte, die über ihn im Umlauf sind und trotz des niedrigen Standes Ihrer Familie.«

Aurora lächelte.

»Ich habe mich stets wie ein Cavaliere verhalten. Habe Ihnen Pretiosen geschenkt. Habe Ihre Familie unterstützt. Habe Ihren missratenen Cousin aus dem Kerker holen lassen, trotz seiner unzähligen Eskapaden, und ihn auf freien Fuß gesetzt. Was erwarten Sie denn noch von mir?«

Aurora blickte zu ihrem Verehrer hinab und verbarg das Gesicht hinter einem Schleier. Der alte Graf konnte bloß ihre

Augen sehen. Fackeln, am richtigen Platz angebracht, sorgten in den Stunden der Abenddämmerung für ein Licht, das ihre körperlichen Vorzüge am besten zur Geltung brachte. Zumindest jene, die Aurora bereit war, dem Greis zu zeigen.

»Stadtrat Moragnoli«, sagte sie, »ich schätze sehr, was Sie für meine Familie und mich getan haben. Aber Sie taten es freiwillig. Ohne einer Zusage meinerseits, Ihnen meine Gunst zu gewähren. Sie erinnern sich?«

Moragnoli trat unruhig von einem Bein aufs andere. »Selbstverständlich tue ich das, Signora. Aber ich hoffte, dass meine Taten Ihr Herz zumindest ein wenig erweichen würden. Nur eine Stunde alleine mit Ihnen, Aurora, und Sie würden wissen, was für einen guten Freund Sie in mir haben.«

»Es wird Sie gewiss nicht überraschen, wenn ich Ihnen sage, dass ich diese Worte schon von einigen anderen Männern gehört habe?« Aurora zog sich ein wenig von der steinernen Balkonbrüstung zurück. Sodass Moragnoli glauben musste, dass sie sich in ihr Zimmer zurückzog.

»Ich bin anders!«, rief der Graf mit sich überschlagender Stimme. »Fragen Sie jedermann in der Stadt. Man wird Ihnen meine Tugend und meine Ehrenhaftigkeit bestätigen. Bei mir, Signora, sind Sie in den besten Händen.«

Von wegen! Aurora wusste nur zu gut, dass der Alte in den Hafenvierteln herumhurte. Wenn ihn die Laune überkam, holte er sich einen der Burschen aus den Schiffsdocks, ließ ihn waschen und schminken, in sein Familienanwesen am Land schaffen und ihn in Frauenkleider stecken. Für einige Florin kaufte er sich einen Lustknaben, um ihn mit seinem weichen Schwänzlein unter Mithilfe einer Dienerin zu sodomisieren.

»Bitte!«, flehte Angelo Moragnoli erneut.

Aurora trat wieder einen halben Schritt vor. Sie tat so, als würde sie zögern. »Ich kann mich darauf verlassen, dass sie in ehrbarer Absicht kommen, Conte? Als Freund, der meiner

Tugendhaftigkeit keinen Schaden zufügen wird?«

»Selbstverständlich, Signora!«

Aurora betrachtete den Alten genau. Seine Haltung strafte die Worte Lügen. Breitbeinig stand er da. In der Hose zeichnete sich eine Beule ab, klein, aber doch. Die Hände öffneten und schlossen sich, immer wieder, als würde er ihren Körper kneten.

»Ich weiß nicht so recht, Conte ... Was, wenn meine Eltern davon erfahren? Sie sind zwar für eine Woche außer Haus, aber das Personal tratscht nun mal gerne.« Aurora beugte sich weit über die Brüstung. Wieder würden die Fackeln ihre Arbeit erledigen und ihr flackerndes Licht auf Auroras üppige Brüste werfen. Kurz nur, um das Feuer des Alten weiter anzufachen. So, dass jegliches Denken bei ihm aussetzte.

»Bitte, Signora!« Moragnoli ging leise ächzend auf die Knie. »Ich bin Ihr Freund. Ihr Diener. Ihr Sklave. Gewähren Sie mir Einlass.«

Ein letztes Zögern. Ein letztes ängstliches Mienenspiel. »Also schön, Conte. Für eine Stunde. Mein Diener Purgatori wird darüber wachen.«

»Könnten wir nicht ohne Purgatori parlieren? Ich verstehe ohnedies nicht so recht, warum Ihnen so viel an diesem ungeschlachten Kerl liegt ...«

»Wollen Sie nun eingelassen werden oder nicht, Moragnoli? Ich bin eine Frau, die ihre Launen pflegt, und es kann jederzeit sein, dass ich meine Meinung ändere. Wollen Sie das?«

»Nein, natürlich nicht!« Der Conte kam erstaunlich rasch wieder hoch und streckte beide Arme theatralisch aus. »Wenn es denn sein muss, dann soll der cretino während unserer Unterhaltung anwesend sein.«

»Sehr gut, Graf. Dann warten Sie bitte eine Minute. Purgatori wird Sie am Tor in Empfang nehmen.«

»Danke, Signora. Danke!« Conte Moragnoli stieß einen Ton aus, der irgendwo zwischen Seufzer und einem Laut der

Geilheit angesiedelt war.

Aurora kehrte in ihr Zimmer zurück. Purgatori wartete bereits. Er spielte mit einem Messer, gefertigt aus sizilianischem Mondstahl. Wie immer.

»Du weißt, was du zu tun hast?«

»Es ist nicht das erste Mal, dass die süße, keusche Aurora einen Gast empfängt. Heimlich und zu später Stunde.«

»Schlag gefälligst einen anderen Ton an, Purgatori! Vergiss nie, dass du bloß ein Diener wie jeder andere bist.«

»Und du vergiss nicht, wer dich zu dem gemacht hat, was du heute bist.« Er tat mit der Rechten eine großzügige Geste, die den ganzen Raum umfasste. »Dies alles hier verdankst du zu einem Teil mir.«

Aurora folgte der Bewegung. Sie blickte über Stricke, Werkzeuge und Ketten. Über ihre Messersammlung. Die bereitgestellten Gläser voll Spiritus, allesamt noch leer, aber schon bald gefüllt mit den Innereien des Grafen.

Ihr Jagdhund lag flach auf dem Boden und hechelte. Sein Fell war struppig, von Blutkrusten verklebt. Er kaute lustlos auf einem Oberschenkelknochen herum. Nun, er würde bald mit frischem Fleisch gefüttert werden. Auch wenn es zähes, altes Fleisch sein würde.

»Hole ihn!«, befahl Aurora dem Diener. »Lass ihn im Vorraum warten. Ich werde mich umziehen.«

»Du willst dem Alten tatsächlich erlauben, über dich zu kommen?«

»Du weißt ganz genau, dass sie am besten schmecken, wenn sie kurz vor der Erfüllung ihrer Lust sind. Ein paar Bewegungen mit der Hand werden reichen, um seine Manneskraft vollends zum Erblühen zu bringen. Und natürlich werde ich ihn nicht an mich heranlassen. Er wird sein schrumpeliges Ding in eine Schweinsblase reinschieben und glauben, das Paradies auf Erden zu erleben.« Aurora lachte. Glockenhell. Unschuldig klingend. So, wie sie es seit Jahren übte, immer und immer wieder.

»Du gehst ein Risiko ein, Aurora. Man wird sich bald

fragen, wo der Alte abgeblieben ist. Zumal in den letzten Monaten immer wieder mal Angehörige des Adels verschwunden sind.«

»Und?« Aurora zuckte mädchenhaft mit den Schultern. »Die Edelleute sind mit ihren Ränkespielen beschäftigt, mit Streitigkeiten und Duellen. Sie saufen und huren sich zu Tode, während sie Politik zu machen glauben. Sie wollen ihr Leben auf Kosten einfacher Menschen genießen, solange es geht. Denn jeder weiß, dass sich der Große Berg irgendwann einmal wieder schütteln und die Stadt zerstören wird.«

»Ergreifst du etwa Partei für die unteren Schichten der Menschen?« Purgatoris Stimme nahm einen bedrohlichen Klang an.

»Fragst du mich, ob ich für Nutzvieh Partei ergreife?« Aurora lachte. »Ganz gewiss nicht. Ich beschreibe die Menschen bloß so, wie sie sind. Sie streben stets nach oben, dem Licht entgegen. Aber sie können bloß dann in die Höhe gelangen, wenn sie über die Leiber aller anderen steigen. Und ganz oben, an der Spitze, halten sich lediglich einige Wenige. Sie verteidigen ihren Platz, indem sie ihre Stiefelabsätze und ihre Säbel mit aller Grausamkeit einsetzen.«

»Diese Worte würden deinen Eltern nicht gefallen. Sie riechen und schmecken nach Revolution.«

»Du kannst gerne darüber mit ihnen reden, sobald sie zurückgekehrt sind. Bis dahin aber habe ich das Sagen. Und jetzt geh gefälligst und öffne das Tor für meinen Galan. Ich bin sicher, er kann kaum noch an sich halten.«

»Natürlich, Aurora.«

»*Contessa* Aurora!«

Purgatoris Körper versteifte sich kurz. Auroras Leibdiener fing sich aber rasch wieder. »Wie Ihr wünscht, *Contessa*«, sagte er mit leidenschaftsloser Stimme und ging mit steifen Schritten davon.

Aurora ließ sich auf ihrem Lieblingsstuhl nieder. Unmittelbar neben dem Dornenbett, auf dem Moragnoli in

dieser Nacht ruhen würde.

Sie strich sachte über die Nägel des Bettes. An ihnen klebten getrocknetes Blut, Haut- und Fleischreste. Eine gelbweiße Made, glänzend-speckig und fett, wand sich an einer der Spitzen hoch. Ein kleines, unauffälliges Lebewesen, das eine der wichtigsten Aufgaben in der Villa verrichtete: Sie und Millionen ihrer Artgenossen beseitigten jene Überreste, die von Auroras Opfern übrig blieben.

Sie lächelte zufrieden. Nebenan war das Klackern eines hölzernen Stockes zu hören. Der Conte war eingetroffen. Er würde einen *chiai* kredenzt bekommen. Ein Heißgetränk, das unverschämt teuer war und seit einigen Jahren über Handels- und Schiffskarawanen aus den Ländern im Osten ins Königreich Sizilien gelangte.

Aurora lehnte sich entspannt zurück. Sie würde sich Zeit lassen. Sie liebte das Gefühl, die Beute wie eine Spinne einzuweben, und würde es so lange wie möglich auskosten.

Purgatori hatte durchaus recht. Sie trug etwas Aufrührerisches in sich. Sie würde es besser verbergen müssen, denn ihr Diener war nicht nur eine ausgezeichnete Hilfskraft, die Aurora bei all ihren Unternehmungen half, sondern auch ein Feind.

Sie schloss die Augen und dachte an die Zeit zurück, da alles begonnen hatte. Nebenan war das Klirren teuren Porzellans zu hören. Es stammte ebenfalls aus dem Osten und war von portugiesischen Seefahrern auf die Insel verbracht worden ...

Kapitel 2

1566

Ein helles, schwabbeliges Ding mit einer deutlichen Erhöhung erregte ihre Aufmerksamkeit. Es war in ihrer Nähe. Es bot sich ihr dar.

Sie schnappte mit dem Mund danach und kaute auf dem hervorstehenden Etwas herum. Sie wusste, dass es gut für sie war. Dass es notwendig war. Dass es Nahrung und damit Leben für sie bedeutete.

Sie sog sich gierig fest und hörte einen Laut. Das schwabbelige Teil wurde ihr entzogen. Nur zu gerne hätte sie geschrien, aber es fehlte ihr die Kraft dazu. Sie war schwach, viel zu schwach. Aber sie wollte stärker werden, und dazu musste sie saugen, saugen, saugen.

Geräusche waren zu hören. Noch konnte sie sie nicht richtig einordnen, und sie waren ihr auch einerlei. Sie öffnete und schloss den Mund, immer wieder. Um zu zeigen, dass sie gefüttert werden musste.

Endlich fühlte sie wieder den Nippel im Mund und tat, was zu tun war. Diesmal allerdings blieb sie vorsichtig. Sie wollte nicht, dass ihr das Schwabbelding ein weiteres Mal entzogen wurde.

Sie spürte, wie Flüssigkeit den Mund füllte. Sie gab ihr Kraft und machte, dass sie sich rasch besser fühlte.

Nur zu gerne hätte sie sich von dem Ding im Mund befreit, aber das durfte sie nicht. Sie benötigte dessen Inhalt. Wenn sie trank, würde sie rasch kräftiger werden. Und wenn sie kräftig genug war, dann ...

Schläfrigkeit hüllte sie ein. Erinnerungen an das Früher ihrer Existenz gerieten in Vergessenheit. Sie saugte und saugte und saugte und schlief dabei ein, um sich zu erholen.

Aurora. Das war ihr Name. Man hatte ihr, ohne sie zu fragen, eine Bezeichnung gegeben.

Andere Menschen bestimmten über sie. Oh, wie sie das hasste! Niemand hatte das Recht, ihr etwas vorzuschreiben. Aber immer noch war sie zu schwach, um sich gegen die Bevormundung zu wehren.

Aurora war in einem winzigen Körper gefangen. Wenn es nach ihr ginge, hätte sie sich längst aufgerichtet und wäre auf eigenen Beinen gestanden. Aber sie waren zu schwach, um das Gewicht zu tragen. Ihr gesamter Körper war der eines winzigen Wesens. Ihr Geist hingegen ...

Also ließ sie mehr oder weniger geduldig über sich ergehen, was die Erwachsenen so taten. Sie streichelten und herzten Aurora, sie gaben ihr Kosenamen, lächelten sie an, zeigten Zuneigung.

Der Vater, ein mürrisch dreinblickender Mann mit dunklem Haarschopf namens Stefano, ließ sich nur selten blicken. Aber wenn er mal den Augenkontakt zu ihr suchte, dann hellte sich sein Gesicht auf. Er nahm Aurora in den Arm und schaukelte sie. Selbst wenn sie sich für das fürchterliche Geschunkel revanchierte und sich über seinem Hemd erbrach, verlor er sein dümmliches Grinsen nicht.

Maria, die Mutter, war eine dürre Frau mit schielendem Blick. Hätte Aurora es können, hätte sie sie ausgelacht und verspottet.

Dafür war später noch Zeit. Aurora musste geduldig bleiben. Zumal sie rasch gelernt hatte, dass ein Lächeln sie deutlich rascher ans Ziel brachte.

Und dann war da noch die Amme namens Rosa. Eine verhärmte Frau mit großen Brüsten, die sie nährten. Die jene beiden schwabbeligen Dinger besaß, aus denen Aurora

ihre Nahrung bezog.

Aurora war abhängig von Rosa, und das machte sie zornig. Aber sie durfte ihren Hass auf Rosa nicht zeigen. Aurora musste warten. Geduld haben.

Wie sehr sie ihr Leben hasste! Warum sollte sie auf die Erwachsenen Rücksicht nehmen?

»Ein Wunderkind« nannte man sie. Weil sie deutlich bewusster war als gleichaltrige *bambini* und schneller lernte. Aurora wurde herumgereicht und hergezeigt. Sie reagierte auf Zuruf und lächelte. Sie bekam einfache Worte vorgesagt und versuchte sie nachzusprechen. Sie wurde aufgesetzt und tat ihr Möglichstes, um nicht wieder umzukippen.

Aurora war stolz darauf, dass sie einen Vorsprung gegenüber anderen Kindern besaß. So sollte es auch sein. Von der ersten Sekunde ihres Bewusstwerdens an hatte sie gewusst, dass sie etwas Außergewöhnliches war.

Als ein Mann in Schwarz erschien und sie aufmerksam betrachtete, ahnte Aurora, dass sie einen Fehler begangen hatte. Denn dieser Mann war ein Feind. Ein schreckliches Wesen, dem widerlicher Gestank anhaftete und das sie zweifelnd betrachtete.

»Mag sein«, sagte jener, den man *pater* nannte, »dass die kleine Aurora ein Geschenk Gottes ist. Mag aber auch sein, dass sie ein Werkzeug des Teufels ist. Denn das Dämonische äußert sich oft in Besonderheit. Und sind wir uns ehrlich: Wollen wir ein Kind, das zur jungen Frau heranwächst und womöglich schlauer ist als gleichaltrige Burschen? Die ihnen den Kopf verdreht und Dinge tut, die den Geboten Gottes zur Frömmigkeit widersprechen? Verträgt sich denn das mit den Gesetzen der Natur, wo wir doch wissen, dass das Weib dem Manne untertan bleiben soll? Wo kämen wir denn hin, wenn Frauen das Sagen hätten?«

Die Mitglieder der Familie taten sonderbare Zeichen. Sie tapsten mit den Fingern gegen die Stirn, den Bauch und die Schultern, in einem Ritual, das in Aurora Unbehagen

auslöste.

»Noch kann man nicht sagen, wie das Pendel ausschlagen wird«, fuhr der Pater fort. »Aber ich rate euch, mir die kleine Aurora zu überlassen, sobald sie groß genug dafür ist. Ich werde ihr alle Flausen austreiben und dafür sorgen, dass sie die göttliche Ordnung der Dinge nicht weiter durcheinanderbringt.«

»Ja, Pater«, sagte die Mutter.

»Ja, Pater«, sagte der Vater.

Rosa hingegen hielt Aurora die linke Brust hin und nährte sie, sobald sich der böse Mann in dem hässlichen Gewand verabschiedet hatte.

Rosas Haut verlor an Farbe. Ihr Körper wurde welk, die einstmals prall gefüllten Duttonen waren bloß noch schlaffe Säcke.

»Füttere mich!«, forderte Aurora mit jener piepsigen Stimme, die sie an sich selbst so sehr hasste. »Gib mir alles, was in dir steckt.«

Rosa zögerte. Wollte die Stube verlassen. Wollte vor ihr fliehen.

»Du kannst mich nicht alleine lassen!«, sagte Aurora und schniefte. »Ich bin ein armes, unschuldiges Ding. Möchtest du, dass ich hungers sterbe? Dass mein Leben einfach so vergeht? Das kannst du gewiss nicht zulassen, Rosa.«

Die Matrone tat einen wackeligen Schritt auf sie zu und ließ sich auf das einfache Möbelstück plumpsen. In ihren Augen stand Verzweiflung geschrieben. Sie konnte und sie wollte nicht mehr. Aber Aurora zwang sie dazu. Kraft ihrer Überzeugung, ihrer Stimme, ihrer Willenskraft.

»Lass mich an deinen Brüsten saugen, Rosa. Schenk mir dein Leben. Du willst es doch selbst, nicht wahr? Du möchtest dich für mich aufopfern. Weil du mich mehr liebst als alles andere in der Welt. Liebe mich, Rosa! Die Gesichtszüge der Amme erstarrten. Mit hölzernen

Bewegungen zog sie das leinene Oberkleid beiseite und präsentierte die linke Brust. Sie war vernarbt und zerbissen. Schwärende Wunden hatte Rosa mit Moos belegt. Der Schorf heilte nur mangelhaft ab.

Rosa zögerte, wollte die Brust wieder verdecken.

»Gib mir Nahrung, Rosa! Sorge für mich! Opfere dich für mich auf. So, wie es sich für eine Amme geziemt. Ich bin etwas ganz Besonderes, also behandle mich auch so. Oder soll ich mit meinem Vater, deinem Herrn, reden? Möchtest du, dass er dich entlässt und mit Schimpf und Schande davonjagt? Solche wie dich gibt es wie Sand am Meer. Wenn du entlassen wirst, füllt eine andere deinen Platz auf. Du wirst in der Gosse der Stadt landen, nicht mehr in der Lage, deine eigenen Kinder großzuziehen. Sie werden in Waisenhäuser kommen, und du weißt ja, was dort mit ihnen geschieht. Man wird sie verkaufen, für die miesesten Arbeiten heranziehen, in die Hurenhäuser am Hafen weiterreichen. Willst du das, Rosa? *Willst du das?!*«

Tränen kullerten aus den Augen der Amme. Sie flossen tief eingegrabene, dunkle Furchen hinab.

Rosa litt, denn sie erahnte ihr Schicksal. Sie wusste, dass sie nicht entkommen konnte.

Die Amme beugte sich stumm zu Aurora herab und schob ihr den zerbissenen Brustnippel in den Mund. Aurora schnappte gierig zu. Nicht weil sie hungrig war, sondern weil sie Vergnügen daran fand, der Frau Schmerzen zu bereiten.

Die wenige Milch, die Aurora ihr aus dem Leib zog, hatte kaum Geschmack. Nichts daran war nahrhaft.

Aurora drehte den Kopf beiseite und spie aus. »Ist das alles, was du mir anzubieten hast, Rosa? Willst du mich etwa nicht froh und glücklich machen? Was bist du bloß für eine böse, böse Frau!«

Die Amme hielt ihr die rechte Brust hin, Aurora biss zu. So fest, dass sie neben der Muttermilch auch den angenehmen Geschmack frischen Blutes im Mund spürte. Sie nuckelte gierig, vermengte die beiden Flüssigkeiten und gab sich

ihrer Schläfrigkeit hin. Sie benötigte viel Ruhe, ihre Kräfte erlahmten rasch.

Aurora musste Geduld haben. Ihr kleiner Körper, der eines achtzehnmonatigen Kindes, passte ganz und gar nicht zu den Gedanken, die sie hegte.

Sie wusste nicht zu sagen, warum sie sich deutlich rascher entwickelte als andere Bälger ihres Alters. Etwas steckte in Aurora, das sich vom ersten Tag ihrer Existenz an bemerkbar gemacht hatte. Eine ganz besonders tiefe Lust am Leben und etwas, das sie noch nicht so recht festmachen konnte.

Dunkelheit, dachte sie, bevor sie in einen Halbschlaf fiel.
In mir steckt abartig schöne Dunkelheit.

Aurora hatte dafür gesorgt, dass sie alleine mit der Sterbenden war. Sie wollte diese letzten Minuten mit ihrer Amme genießen und die Reste ihres Lebens in sich aufnehmen.

Sie atmete tief durch und blähte die Nasenflügel wie die Nüstern eines Pferdes auf. Es war ein erhebendes Gefühl, die Nähe des Todes zu fühlen. Rosa röchelte und hustete dann leise, unterdrückt. Mehr Kraft steckte nicht mehr in dem faltigen Körper.

»Zwei Jahre hast du mich genährt. Hast mir alle meine Wünsche erfüllt. Mir alles geschenkt, was ich von dir wollte. Du bist eine bewundernswerte Frau.«

Aurora betrachtete Rosa genau. Wie sich die Brust unregelmäßig hob und senkte. Der Speichelfluss aus ihrem Mund, der sich mit hellem Blut vermengte. Ein Zittern, das dann und wann den Körper durchfuhr. Die vielen schwärenden Narben am nackten Oberleib Rosas, aus denen das Leben scheinbar entwich wie aus einer aufgeblasenen Schweinsblase.

»Ich ... danke dir dafür, Rosa. Du hast bemerkenswert viel für mich geleistet. Das sollte honoriert werden. Ich werde dir